

seiner Partei zu sichern. Sie siegte. Wenige Tage später starb McKinlay.

Kein Zweifel, daß unter diesen Umständen kaum ordentlich regiert werden kann. Die Sozialisten haben kein rechtes Mandat mehr, um ihre Reformen weiterzuführen. Die Minister können nicht vernünftig arbeiten, da sie ja auch Abgeordnete sind und immerfort im Unterhaus bereit sein müssen. Der „Einpeitscher“ der Labour-Fraktion, William Whiteley, kann auf ihre Stimmen nicht verzichten.

Die Zeit aber, die sie im Unterhaus zwangsläufig versitzen müssen, fehlt ihnen in ihren Ministerien. Erst in den späten Abendstunden kommen sie an ihre eigentliche Arbeit. Der einbeinige Ernährungsminister Maurice Webb hat sich in seinem Arbeitszimmer ein Feldbett aufschlagen lassen. Er fährt kaum noch nach Hause.

Als das neue Parlament zu tagen begann, deuteten gemäßigte Konservative, wie Eden und Lyttelton, an, sie würden nicht immerfort Kraftproben herausfordern. Churchill tut es dennoch. Er gönnt den Sozialisten keine Ruhe. Er will Rache für die fünf Jahre, die er ohnmächtig im Parlament zugebracht hat. Er will rasch an die Regierung.

Attlee seinerseits denkt gar nicht daran zurückzutreten, wenn er wegen einer Kleinigkeit überstimmt wird. Es kann ihn auch niemand dazu zwingen. Eine geschriebene Verfassung gibt es ja in England nicht.

Die „Times“ und andere besonnene Betrachter haben bereits beiden Parteien dringend geraten, auf alle Schulbübereien zu verzichten und von herausfordernden Abstimmungstreichen abzusehen. Aber Churchill will keine Besonnenheit. Nur einmal fand er sich zu einer Ausnahme bereit.

Das war bei dem alljährlichen Bankett der Königlichen Malerakademie. An ihm nehmen traditionsgemäß der „Sprecher“, der Ministerpräsident, der Oppositionsführer und die sonstige Parlamentsprominenz teil. In diesem Jahr war es unklar, ob sie erscheinen würden. Sie erschienen. In den Wandelgängen des Parlaments wurde von einem gentlemen's agreement getuschelt. Beide Parteien hätten sich geeinigt, an diesem Abend Frieden im Unterhaus zu halten.

Die Parlamentsroutiniers streiten sich, was geschehen wird, wenn Attlee regelrecht überstimmt wird. Sicherlich wird er dem König empfehlen, Neuwahlen auszusprechen. Aber muß Georg VI. das tun?

„Nein“, schrieb Lord Simon, ehemaliger Lordkanzler und liberaler Mitläufer der Konservativen, in einem Brief an die „Times“. Nach seiner Meinung könnte der König dann einfach Churchill beauftragen, die Regierung zu bilden.

Die Sozialisten wittern hinter dem Simon-Brief ein Komplott ersten Ranges. Churchill solle auf kaltem Wege an die Regierung gebracht werden, argwöhnen sie. Außerdem werde damit für die Wahlen der Eindruck erweckt, als ob Georg VI. hinter dem Führer der Konservativen stehe.

Die Konservativen wollen den König in das politische Kampffeld ziehen, warnen die Sozialisten. Im Labour-nahen „New Statesman“ wurde schon geschrieben, wenn Georg VI. auf Simon höre, könne die republikanische Bewegung, um die es seit 1880 völlig still geworden ist, wieder aufleben. Im Buckingham-Palast werden „Times“ und „New Statesman“ gelesen.

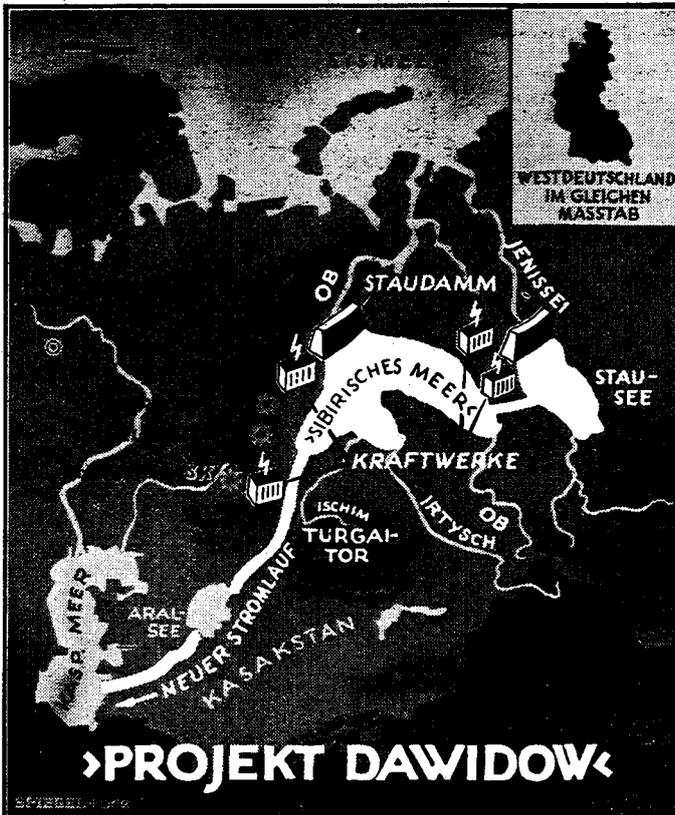
Im allgemeinen glaubt ganz England, daß der König Neuwahlen ausschreiben lassen wird, wenn immer Attlee es ihm vorschlägt. Das kann der Ministerpräsident nach einer offenen Niederlage im Unterhaus oder in irgend einem anderen



„Na und ...?“
Verkehrsminister Barnes

Augenblick tun, den er taktisch für günstig hält. Diesen Augenblick hält man im Herbst für gekommen.

Niemand weiß, ob Neuwahlen das Ergebnis wirklich wesentlich ändern. Vielleicht wird sich die geringe sozialistische Mehrheit in eine eben so geringe konservative verwandeln. Mehr ist kaum zu erwarten. Dann kann das gleiche Spiel mit umgekehrtem Vorzeichen weitergehen.



PROJEKT DAWIDOW

Ums Leben kommen

Die TASS-Meldung saß: kein deutscher Kriegsgefangener, außer 14 Kranken, wird mehr aus der Sowjetunion zurückkehren. Westliche Kommentatoren machen düstere Prophezeiungen über das Schicksal von anderthalb Millionen Menschen.

Ungefähr gleichzeitig berichtet der englische „Intelligence Digest“, der seinerzeit als erstes Blatt vorhersagte, Stalin habe die Atombombe, von dem Beginn eines Riesenprojektes in der Sowjetunion: die Russen fangen an, ein Sibirisches Meer, so groß wie die deutsche Bundesrepublik, hinter dem Ural aufzustauen.

Der Brüsseler „Tschassowoj“ („Wachtposten“), das Organ der russischen Nationalbewegung in der Emigration, schreibt: „Naive haben keine Ahnung, wie der Bau von solchen Großobjekten in der Sowjetunion vor sich geht. Die Sowjets verwenden dabei fast ausschließlich das Heer der Strafgefangenen. Wieviel Menschen dabei ums Leben kommen, spielt keine Rolle.“

Ein Eisenbahnersohn aus Taschkent, der Wasserbauingenieur Mitrofan Mihailowitsch Dawidow, ist daran gegangen, mit Arbeitskklaven und Atomenergie den lieben Gott zu korrigieren. Nach seinem Plan, dem Dawidow-Plan,

- wird die Sowjetunion neue elektrische Energiequellen bekommen, die das Plansoll der ganzen UdSSR für 1950 (82 Milliarden Kilowatt) verdoppeln werden
- wird in Zentralasien ein Gebiet sechsmal so groß wie Ägypten auf Mittelmeerklima umgestellt und Platz für 20 Millionen Menschen bieten
- wird Sibirien mit mitteleuropäischen Temperaturen beglückt.

Außenminister Wyschinskij deutete das Projekt am 16. November 1949 vor dem Politischen Ausschuß der UNO an: „Wir tragen mittels der Atomenergie Berge ab, bewässern Wüsten und bahnen uns einen Weg durch Urwälder. Wir überwinden alle Arten von Hindernissen und tragen die Zivilisation in Gegenden, wo seit Tausenden von Jahren kein Mensch seinen Fuß hingesetzt hat.“

Mitrofan Mihailowitsch Dawidow war dabei, als im Spätsommer 1949 Atomexplosionen in Rußland die Welt nervös machten. Es handelte sich damals um eine Probesprengung, um 1. die gelenkte Anwendung von Atomenergie studieren zu können und 2. Erfahrungen darüber zu sammeln, was es mit der radioaktiven Verseuchung des Sprengungsbereiches auf sich hat. (Amerikanische Forscher glauben heute, sie sei nicht so anhaltend, wie man ursprünglich dachte.)

Im großen Hörsaal des Energetischen Instituts in Moskau hat Ingenieur Dawidow an Hand riesiger Landkarten der Sowjet-

union sein Projekt vor der sowjetischen Öffentlichkeit erläutert.

„Die Aufgabe, die wir uns stellen und die wir in der nächsten Zeit lösen wollen, besteht darin, die großen Wasserläufe aus den vereisten Tundren des Nordens zu den Ländern der brütenden Hitze, nach Zentralasien, abzulenken. Ich schlage vor, am Ob, vor seinem Zusammenfluß mit dem Irtytsch, ein Stauwerk zu errichten, das den Wasserspiegel des Ob um 60 Meter heben soll. Das Wasser des Ob wird dann durch Nebenflüsse nach Süden zurückfließen.

„Es wird bis zu den Turgai-Höhen gelangen, die im Durchschnitt 26 Meter über dem Spiegel des ankommenden Wassers liegen. Wir müssen einen Kanal hindurchgraben, damit das Wasser des Ob zum Aral-See fließen kann, einen in der Geschichte der Hydrotechnik noch nicht dagewesenen Kanal von 930 km Länge.“ (Hier an den Turgai-Höhen wurde vermutlich atomprobegesprenzt.)

Vor dem ersten Weltkrieg erzeugte Rußland knapp 2 Milliarden Kilowatt. 1940 war es schon 25 mal mehr als 1913. Planziffer für Ende 1950: 82 Milliarden Kilowatt. Erzeugung der zukünftigen Kraftanlagen des Dawidow-Projektes allein: 15 Milliarden Kilowatt. Falls der Jenessei mit zur Auffüllung des Sibirischen Meeres herangezogen wird: 82 Milliarden. Eine Leninsche Definition von 1920: „Kommunismus: das ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes.“

Sein Leben lang hat Mitrofan Mihailowitsch Dawidow mit Sowjet-Wasser und Elektrizität zu tun gehabt, ehe er sich an das Sibirien-Meer-Projekt machte. Von 1922 bis 1933 war er Spezialist in der Organisation für die Wiederherstellung des Bewässerungssystems in Zentralasien, später leitender Ingenieur der Wolgadirektion und stellvertretender Direktor des „Hydroenergieprojektes“. Eine ganze Reihe von Kraftwerken ist in dieser Zeit an der Wolga entstanden. Nördlich Moskau hat der Stausee „Moskauer Meer“ die halbe Größe des Bodensees.

Vollkommen neu sind Ingenieur Dawidows Pläne indessen nicht: das sibirische Meer, das er schaffen will, hat an der gleichen Stelle schon einmal bestanden, in der Tertiärzeit, in der sich die Alpen auffalteten und die deutschen Mittelgebirge tätige Vulkane waren.

Zu dieser Zeit erhoben sich auch die Turgai-Höhen und drängten die sibirischen Flüsse nach Norden. Eine Kette kleinerer Seen südlich der Turgai-Höhen weist noch heute den ursprünglichen Lauf. Längs dieser Wasserstraße soll Dawidows Kanal via Aral-See im Kaspischen Meer enden.

Zehn Milliarden Kubikmeter Erde müßten freilich erst noch bewegt werden, ehe es so weit ist, denn der Kanal durch die Turgai-Höhen wird 250 bis 330 Meter breit sein müssen. Und bis das sibirische Meer durch die Wassermassen des Ob aufgefüllt sein wird und überschüssiges Wasser nach Süden abfließen kann, werden zehn bis zwanzig Jahre vergehen.

„Der großartige Plan spiegelt die unbegrenzten Möglichkeiten der Wissenschaft und Sowjettechnik wider, welche unter der weisen Führung Stalins der Sache des Fortschritts und des Glückes der Menschen dient“, heißt es im Dawidow-Plan-Vor-spruch.

Die Menschen werden Josef Stalin vielleicht nicht mehr persönlich danken können, wenn Ob-Wasser in die Kirgisensteppe fließen wird. Die nicht, die vom Projekt Dawidow dann profitieren, und die nicht, Deutsche und Russen, die zugrunde gingen, als sie zehn Milliarden Kubikmeter Erde bewegten. Der Alte im Kreml ist schon heute 70 Jahre alt.

*Raucher, die sich ein feines
Geschmacksempfinden bewahrt haben.*



Elisabeth Charlotte v. d. Horst
Hamburg



12 Pf.

Schöpfensche Menschen
sind feinnervig... ihr Empfindungs-
vermögen ist geschärft. Darum geht ihnen beim
Genuß der FINAS keine Feinheit dieser edlen Orient-Mischung verloren.

*Man denkt an die **FINAS** wenn man
von guten Orient-Cigaretten spricht!*

RRW 141/2/52

Mehr als 120 Jahre

Der ungarische Staatsrundfunk verfuhr ganz gegen seine Gewohnheit. Gewöhnlich verkündet er alle Nachrichten zwei- oder dreimal am Tage. Für den Rücktritt des ungarischen Staatsoberhauptes Arpad Szakasits hatte der Sprecher nur ein paar Worte übrig.

Staatspräsident im westlichen Sinne freilich war Arpad Szakasits schon seit August 1949 nicht mehr. Damals trat die neue ungarische Volksdemokraten-Verfassung in Kraft, die diesen Posten abschaffte. Oberste Staatsrepräsentanz wurde

So ist es auch in Bulgarien. De-facto-Staatsoberhaupt Dr. Mintscho Neitschiff ist Präsident des 15köpfigen Präsidiums der Nationalversammlung. In Albanien ist nicht General Enver Hodscha der Nachfolger König Achmed Zogus, sondern der „Präsident des Präsidiums der Volksversammlung“, Dr. Omar Nischani.

Der wirkliche Einfluß dieser vier Balkankönigs-Nachfolger ist weniger als gering. Ungarns jetzt klanglos verschwundener Szakasits hatte die ungarischen Sozialdemokraten in die Vereinigung mit den Kommunisten getrieben und wurde dann hoch oben abgestellt. Auch Ribar in Jugoslawien ist ehemaliger Sozialist, in Rumänien dient der wissenschaftliche Ruf

Humanität ist gefährlich

Ture Lehen will nun auch amtlich wieder Finne werden. Bisher hat er seine Abstammung schamhaft hinter dem Sowjetpaß versteckt. Aber jetzt scheint ihm der Augenblick gekommen, sich selbst seinem Vaterland zurückzuschicken. Er hat die Regierung in Helsinki ersucht, ihn erneut unter Finnlands Staatsbürger aufzunehmen.

Mit diesem Schritt will Kominform-General Lehen vorsorgen. Das Land steht dauernd am Rande des Generalstreiks. Zwar wurde er noch einmal drei Stunden vor dem gewerkschaftlich angesetzten Termin abgeblasen. Aber die bürgerliche Minderheitsregierung Kekkonen, die die Streikgefahr heraufbeschwor, indem sie die Preise erhöhte, steht weiter auf unsicherem Grunde. Schon wurde von Reichstagsauflösung und Neuwahlen gesprochen.

Außerdem verzichteten die streikenden Eisenbahner und die streikbereiten Metallarbeiter nur, weil sie eine fünfzehnprozentige Zulage bekamen und künftig jede Preissteigerung automatisch Lohnerhöhungen nach sich zieht. Mit solcher Kautschukbestimmung ist wirklich keine stabile Lage zu erzwingen.

Nun hatten die Kommunisten die letzte Krise nicht unmittelbar selbst heraufbeschworen. Die Sozialdemokratische Mehrheit in der Gewerkschaftszentrale hatte zuerst auf den Streik-Knopf gedrückt. Sie tat es, um nicht den Kommunisten allein das Propagandageschenk der erhöhten Preise zu überlassen. Sie arbeitete damit in Wahrheit den Kommunisten in die Hände.

Für jeden künftigen Fall will Ture Lehen nun bereitstehen. Er weiß, wie sich Streiks, Ausstände, Wahlen kommunistisch auswerten lassen. Er hat Erfahrung damit. In Komintern- und Kominform-Kreisen heißt er seit langem „der Pyromane“, der Brandstifter.

Der fanatische Revolutionsmann hat nichts Anziehendes an sich. Er ist bleich, verschlossen und wortkarg, wie nur ein Finne sein kann. Er ist ein prinzipientreuer Bücherwurm, trocken, langweilig und sachlich. Er lächelt selten, er scherzt nie. In der Schule waren seine Lieblingsfächer Mathematik und Sprachen. Schon als Zwanzigjähriger — er wurde 1893 in Jämsänkoski als fünftes von sieben Kindern eines kleinen finnischen Angestellten geboren — konnte er in neun Sprachen fließend reden.

Bei der ersten finnischen Revolution nach 1918 fiel für den Links-Redakteur aus Björneborg nur ein schäbiger Sekretärposten ab. Dann machte ihn Moskau fit. Er wurde an die finnische Rot-Offizierschule in Leningrad kommandiert. Er wurde für reif befunden, den Kommissar im finnischen Roten Scharfschützen-Regiment zu spielen. Er durfte die Generalsakademie in Moskau besuchen. Seitdem ist er General von sowjetischen Gnaden.

So geschult, ist der Revolutionsspezialist Ture Lehen bald überall, wo ein Umsturz praktiziert wird. Als Bela Khun Ungarn revolutioniert, hilft Lehen mit. Als Eisner in München die erste Räte-Republik auf deutschem Boden einrichtet, ist Lehen sein geheimer Gehilfe. Als der mitteldeutsche Aufstand ausbricht, zieht der Finne von Berlin aus mit.

Seit jenen turbulenten Jahren ist er einer der erfahrensten unter Moskaus Berufs-Revoluzzern. Er darf ein Lehrbuch des Umsturzes schreiben. Er schreibt es auf Deutsch und unter dem Namen Alfred Langer. Es heißt: „Der Weg zum Sieg“.



Kollektiv: Jugoslawe Ribar, Rumäne Parhon, Ungar Ronai, Russe Schwernik



Westlich: Pole Bierut, Tscheche Gottwald, Ostdeutscher Pieck

eine Kollektivbehörde statt einer Einzelperson. Weil aber bei diplomatischen Empfängen ein Mann aus diesem Kollektiv den ersten Platz einnehmen und bei Urkunden und Ernennungen einer zuerst unterschreiben muß, ist in der Praxis der „Vorsitzende des ungarischen Präsidiums“ doch so etwas wie ein Staatsoberhaupt.

Der Brauch, ein Kollektiv an die Staatsspitze zu stellen, wurde nach dem Kriege in allen ehemaligen Monarchien der kommunistischen Sphäre geübt. Nachfolger des Königs Michael von Rumänien wurden erst fünf, später 19 Bauern, Arbeiter und Intellektuelle, von denen nur die wenigsten schon vorher bekannt waren. Vorsitzender dieses rumänischen „Hohen Präsidiums“ ist Dr. Constantin Parhon, ein Nervenarzt, der 1000 wissenschaftliche Abhandlungen geschrieben hat und ein Schüler von Sigmund Freud ist. Er glaubt, daß der Mensch 120 Jahre leben kann.

In Jugoslawien ist nicht Marschall Tito der — formell — höchste Mann im Staate, sondern Dr. Iwan Ribar, der „Präsident des Präsidiums der Nationalversammlung“.

des Präsidenten Parhon als Aushängeschild für Ana Pauker und linientreue Genossen.

Verfassungsmodell dieser Staaten war die Sowjetunion. Nicht Stalin empfängt fremde Diplomaten bei ihrem Antrittsbesuch im Kreml, sondern Nikolai M. Schwernik, Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets. Er ist in dieser Eigenschaft Staatsoberhaupt der UdSSR.

Staatspräsidenten westlicher Verfassungsart residieren hinter dem Eisernen Vorhang noch in Prag und Warschau, also in den Staaten, die schon vor dem Krieg Republiken waren. Polens Präsident Boleslaw Bierut ist gleichzeitig Generalsekretär der polnischen kommunistischen Partei.

Für Klement Gottwald im Prager Hradschin gilt das gleiche. Bei Beneschs Rücktritt im Juni 1948 wurde der linientreue Kommunist Staatspräsident.

Auch Pieck-Grotewohls „Deutsche Demokratische Republik“ in der Sowjetzone hat an einem Staatspräsidenten festgehalten. In diesem Punkt ist sie dem Moskauer Vorbild noch nicht bis zur letzten Konsequenz gefolgt.